

Nelly – oder die freie Entwicklung eines jeden-

Zum Problem der „Nicht-Therapierbarkeit“¹

Wolfgang Jantzen

„Wenn sich ein Nichtbehinderter zu sehr auf eine Auseinandersetzung mit einem Behinderten einlässt, muß man tatsächlich damit rechnen, daß seine Normalitätsvorstellungen durcheinanderkommen und seine stabile Persönlichkeit durcheinander gerät.“

(Franz Christoph 1983, S. 41)

„Ich bin es, der den Anderen trägt, der für ihn verantwortlich ist.“

(Emmanuel Lévinas 1992, S. 78)

Spätestens seit dem Fernsehfilm „Michaelas letzte Chance“ (ARD, 2.8.2000) ist es notwendig, über das Thema „austherapiert“ zu diskutieren. Wenig Sinn macht es, ohne den sozialen Skandal dieser Diagnose in den Vordergrund zu stellen, sich vorrangig um Methoden zu streiten. Vielmehr geht es darum, alles Wissen, alle Handlungskompetenz zusammenzutragen, um jenen Menschen ihre Menschen- und Bürgerrechte zu gewährleisten, die z.Z. diesem Urteil unterworfen sind. Erst auf diesem Hintergrund kann und muß dann auch über Methodenfragen gestritten werden (vgl. auch Gerspach 2001).

Entsprechend erörtere ich im folgenden bezogen auf eine reale Geschichte, daß das Urteil „austherapiert“ eine Konsequenz der Außerkraftsetzung von Menschen- und Bürgerrechten ist und nicht die zwangsläufige Antwort auf einen „Naturzustand“.

1 Bemerkungen zum Thema „menschliche Natur“

Menschen teilen mit anderen Säugetieren wichtige Eigenschaften: Insbesondere die Fähigkeit zu individualisiertem Lernen und das Angewiesensein auf sozial vermittelte individuelle Bindung, deren Verlust zu schweren psychopathologischen Syndromen führen kann (vgl. Bronfenbrenner 1971, Lawrence und Rushen 1993).

Von anderen Säugetieren unterscheiden sich die Menschen durch eine über Sprache und Produktion vermittelte soziale, d.h. gemeinschaftliche *und* gesellschaftliche, Organisation. Hierfür existieren in der Fähigkeit der Selbstorganisation des menschlichen Gehirns spezifische Voraussetzungen, die sich im hierarchischen Aufbau psychischer Prozesse als verschiedene Repräsentationsniveaus des Psychischen realisieren (Symbolbildung im Kleinkind und Vorschulalter, Abstraktionsbildung im symbolischen Raum im frühen und mittleren Schulalter, multidimensionale Abstraktionsbildung im Übergang zu Pubertät und Adoleszenz).

¹ Erschienen in: Geistige Behinderung 40 (2001) 4, 325-336

Damit die gesellschaftlichen Formen der Weltbewältigung in die psychischen Kompetenzen der je nächsten Generation übergehen können, bedarf es spezifischer Organisationsformen des Übergangs. Hierfür stehen in der wissenschaftlichen Debatte neben allgemeinen Begriffen wie Erziehung und Bildung insbesondere solche, die den Übergangsraum als solchen betonen: Dialog, Kooperation, Zone der nächsten Entwicklung u.a.m..

Sofern entsprechende Übergangsräume nicht gewährleistet sind, kommt es für die betroffenen Menschen nicht nur zu Defiziten im Raum der jeweiligen Kultur. Es kommt auch zu grundlegenden Störungen im Bereich der Selbstwahrnehmung und der hiermit verbundenen emotionalen und motivationalen Regulation. Dies gilt erst recht unter den Bedingungen organischer Einschränkungen, die sich als massive Aneignungshindernisse auswirken, unter den üblichen Bedingungen die spezifisch menschliche Natur zu realisieren. Aus dieser Sicht werden Hirnschädigungen ebenso wie sonstige Organschädigungen zu Ausgangsbedingungen, die eine besonders kompetente soziale Gestaltung der Übergangsräume – also soziale Kompensationsverlangen, damit dieser sonst scheinbar von selbst verlaufende Prozeß auch unter komplizierten Umständen gesichert ist.

Denn das Gehirn selbst ist immer ein Säugetiergehirn und darüber hinaus ein menschliches Gehirn und benötigt zu seiner Selbstorganisation zwangsläufig bestimmte, gattungsspezifische, ökologische und soziale Voraussetzungen.

In entwicklungspsychologischer Hinsicht muß davon ausgegangen werden, daß das Gehirn über den gesamten Lebensbereich hinweg ein Bild der Welt konstruiert, dessen Kern die Beziehungen des Subjekts zu sich selbst, zu anderen Menschen und zur sozial vorgefundenen gegenständlichen und kulturellen Realität sind. Um dies zu können, muß es durch seine Konstruktion von Anfang an bereits über ein entsprechendes virtuelles Bild der Welt verfügen (Stetsenko 1989). Genau dies nehmen moderne entwicklungspsychologische und neurowissenschaftliche Theorien an. Das neugeborene Kind verfügt über eine Reihe von Indikatoren, um Weltverhältnisse zu erfassen und zu differenzieren. So sind z.B. drei Punkte Signalreiz für eine subkortikale Realisierung einer (virtuellen) Repräsentation des menschlichen Gesichts, die nach ersten Austausch Erfahrungen sehr schnell zur differenzierten Erfassung von Gesichtern mit ca. zwei Monaten und zur Individualisierung mit ca. acht Monaten führt (vgl. Karmiloff-Smith 1993, 565 ff).

Der menschliche Geist verfügt jedoch bei Geburt nicht nur über angeborene Informationen über die äußere Welt, sondern auch über Mechanismen der Selbstwahrnehmung und die Möglichkeit, Selbstrepräsentationen zu entwickeln (ebd.).

Der Kern derartiger Mechanismen ist nach Ansicht der englischen Neurowissenschaftler Trevarthen und Aitken (1994, Aitken und Trevarthen 1997, Trevarthen u.a. 1997) ein angeborenes Motivsystem, das auf die Existenz eines freundlichen Begleiters zielt, also auf eine Person, die Dialoge aufnimmt, zum Objekt psychischer Bindung wird und damit einen sicheren intermediären Raum konstruiert, innerhalb dessen gelernt werden kann. Dieses intrinsische Motivsystem entsteht als Teil des retikulären Systems um die 8. Embryonalwoche und bildet auf der physiologischen Basis der einwachsenden Gehirnnerven um die 13. Embryonalwoche ein einheitliches System, das zur Fähigkeit der äußeren Darstellung innerer Zustände in sozialen Situationen führt. Dies wiederum setzt, so die Autoren, ein virtuelles Selbst und einen virtuellen Anderen voraus, welche Adressat der Darstellung bzw. Adressat der Antwort sind. Wenn die elementaren Kontakte zu Realisierung des angeborenen Weltbildes frustriert werden, kommt es im Rahmen frühkindlicher sozialer Deprivation bei den Menschen ebenso wie bei allen anderen Säugetieren zu schweren Folgen im Aufbau des Gehirns (massive Veränderungen im Bereich des Hippocampus, der Basalganglien, des Cingulums und vermutlich auch des Kleinhirns), die für die Realisierung von biographischem Gedächtnis, Handlungsentwürfen und Arbeitsgedächtnis fundamentale Bedeutung haben. Zudem kommt es zu Umbildungen in der Selbstbewertung in Form langfristig veränderter Stressbewältigungseinstellungen, die man am ehesten unter dem Aspekt eines Posttraumatischen Stress-Syndroms erfassen kann (vgl. das von R. Spitz erstmals beschriebene Verhalten schwer hospitalisierter Säuglinge). Insofern gibt es gute Gründe zur Annahme, daß die bei schwerer geistiger Behinderung im Verhältnis zur Restpopulation exponentiell sich häufenden selbstverletzenden, aggressiven und zerstörerischen Handlungen Ausdruck einer derartigen Traumatisierung sind (Jantzen 2001 a, Lanwer 2001).

Wer also mit einer anderen Konstruktion des Gehirns geboren wird oder eine Hirnschädigung erleidet, die das Gehirn zu anderen Formen der Selbstorganisation zwingt, ist in besonderer Weise auf „freundliche Begleitung“ und emotionale Anerkennung verweisen. Erfolgt diese nicht, so werden in den Transaktionen mit der Welt alle jene Symptome konstruiert, die in der Regel der sogenannten Natur zugeschrieben werden.

Aus ca. einhundert gut dokumentierten Geschichten, die mir auf der Basis von Fachberatungen (vorwiegend) in einer Großeinrichtung zugänglich sind, habe ich eine Geschichte ausgewählt, innerhalb derer die Reduzierung auf bloße Natur besonders extrem ist und demzufolge die Hoffnung der MitarbeiterInnen auf Veränderungen extrem gering.

2 Normalitätsurteile

Reduzierungen auf Natur erfolgen als Normalitätsurteile. Insofern sind sie ebenso Urteile über Normalität wie Verurteilungen durch Normalität. Durch sie wird eine veränderte Normalität als veränderte „Natur“ eines Individuums identifiziert. In einem zweiten Schritt wird dieses Kriterium zur Diagnosegruppe erhoben, also bevölkerungspolitisch verallgemeinert. Diese Diagnose beansprucht in der Regel, die veränderte Normalität des Individuums als Folge dieser veränderten Natur vorherzusagen (vgl. Jantzen 2001 b, c).

Eine solche Vorhersage ist aber nicht möglich, da vergleichbare Ursachen in unterschiedliche Folgen münden (vergl. z.B. die Entwicklungsverläufe von Kindern mit Down-Syndrom vor 30 oder 40 Jahren mit denen von heute; Jantzen 1998) und unterschiedliche Ursachen (die höchst unterschiedlichen Diagnosen von behinderten Menschen bei ihrer Einlieferung in eine Großanstalt) zu gleichen Folgen führen (Hospitalisierung, psychische Traumatisierung). Diese Prozesse der Nichtdeterminiertheit im Sinne von Äquikausalität und Multifinalität einerseits und Multikausalität und Äquifinalität andererseits gelten generell, über die genannten Beispiele hinaus, auf Grund der Komplexität der ins Spiel kommenden Vorgänge. Diagnosen, welche aufgrund der Eingruppierung in bestimmte Gruppen auf der Basis „natürlicher“ Zeichen Voraussagen über Individuen treffen, ohne dies durch das Aufgreifen der Geschichte der Individuen und ihrer komplexen Lebenssituation wieder einzufangen, können und müssen daher mit Recht als Verurteilungen ohne das Recht auf Verteidigung, oder mit Foucault (1993) als Rassismus begriffen werden.

Von derartigen Urteilen ist die Lebensgeschichte von Nelly Rosario nur allzu voll.

3. Das Phantasma der Bildungsunfähigkeit kristallisiert sich aus

In einem Gedicht anlässlich des Todes einer schwerstbehinderten Frau spricht Valerie Sinason von „unserer Lady Lazarus“ (2000, S. 184). Abgesehen davon, daß kein anderer Mensch *unser* sein sollte, der Ausdruck „Lady Lazarus“ trifft den Kern von Frau Rosarios Geschichte. Geboren im 1972 als Kind einer italienischen Familie ist sie bereits mit eineinhalb Jahren Insassin einer Großanstalt Vorweg ging eine Gehirnentzündung mit 11 Monaten gefolgt von einer „Enthirnungsstarre“. „Nelly war zuletzt völlig steif, man konnte sie en bloc umdrehen“ Die Diagnose lautet: apallisches Syndrom. Ärztliche Befunde aus den Jahren 1974 - 1976 sprechen in praktischer Hinsicht von einem Nulllinien-EGG, noch 1985 wird von extrem niedriger Spannung gesprochen, so daß nur bei doppelter Amplitudenschreibung der eigentliche Grundtakt zu erkennen ist. Eine Computertomographie von 1987 zeigt, daß wesentliche Großhirnteile durch Liquorflüssigkeit ersetzt sind. Weitere Diagnosen in ihrer Geschichte sind

u.a. Epilepsie, Hydrocephalus internus, spastische Tetraplegie, Stammhirnläsion, Asthma und Blindheit.

Aber die entscheidende Diagnose steht im amtsrichterlichen Beschluss, der gleichzeitig den Titel für den Film liefert, den Martina Foge und Kathrin Tweitmann aus den Videoaufnahmen ihrer Arbeit mit Frau Rosario geschnitten haben: „*Nelly – «Eine Verständigung mit ihr ist nicht möglich»*“ (Foge und Tweitmann 1998).

Zum Verstehen gehören jedoch immer zwei. Wie also ist die soziale Situation, in der Nelly Rosario ab ihrem zweiten Lebensjahr lebt? Ich skizziere einige Aspekte:

Nelly kommt in eine Großeinrichtung, die ab 1957 im Vergleich zu anderen Institutionen schwer und sehr schwer geistig behinderte Menschen sehr früh aufgenommen hat, meist im Kleinkindalter. Bei vielen der Kinder wird zunächst jede Bildungsfähigkeit negiert. Die Verhältnisse sind kaum vorstellbar. Anfang der 70er Jahre haben die Selbständigeren und Mobileren das Haus E verlassen. Die verbleibenden Gruppen bilden nach und nach den „harten Kern“ der Einrichtung unter ihnen die Gruppe E 1 von Nelly den „harten Kern vom harten Kern“. Die Auffassung des Leiters, Pastor M., ist zu diesem Zeitpunkt, „daß man die ‚armen‘ behinderten Menschen nicht überfordern darf. Sie waren die ‚Seligen‘, die nicht aus dem Bett genommen und mobilisiert werden sollten“ (Beyer 2000, S. 26).

In der Zeit, wo ich die Gruppe näher kennen lerne und in ihrer Arbeit verfolge (1995 - 1998) hat sie bei 12 BewohnerInnen, später 11, einen MitarbeiterInnenschlüssel von 9, später 7. Nur eine BewohnerIn kann sich verbal äußern. Zwei können laufen (einer davon nur mit Hilfe), zwei weitere sich alleine im Rollstuhl bewegen. Alle anderen bleiben jeweils da stehen, wo sie hingeschoben werden. „Abgestellt auf dem Flur wie ein Haufen Müllsäcke“, so hatte ich dies in einer der Fachberatungen zusammengefaßt, in der die Gruppe die Unerträglichkeit ihrer Situation und ihre massiven Wünsche nach Veränderung artikuliert. Trotz dringender Wünsche nach anderer Zusammensetzung hat sich zwar die Wohnsituation der Gruppe entscheidend gebessert, kaum aber ihre Zusammensetzung. Fast ihr ganzes Leben haben die BewohnerInnen hier aufgrund dieser sozialen Zusammenballung unglaubliche Einschränkungen in allen Lebensbereichen erfahren. „Von allen Menschen in der Gruppe kann gesagt werden, daß sie sehr hospitalisiert wenn nicht traumatisiert worden sind durch ihre Lebenssituation in der Institution“ (Foge 1998).

Aber dies gilt aber auch für die MitarbeiterInnen: Denn häufig erfolgt die Versetzung ins Haus E und dort wiederum in die Gruppe E 1 als Strafversetzung. Oft unausgebildet oder schlecht ausgebildet wird die Bewältigung des Alltags zu einem ständigen Alptraum, innerhalb dessen es nie genügend Zeit für die Bedürfnisse des Einzelnen, weder der MitarbeiterIn-

nen noch der BewohnerInnen gibt. Hinzu kommen Prozesse der Demütigung der MitarbeiterInnen durch mangelnde demokratische Strukturen. Aus der pädagogischen Arbeit wird ein ständiger Kampf mit der widerspenstigen Natur der BewohnerInnen beim Anziehen, beim Essen, beim ins Bett bringen, kurz eine Dauersituation struktureller Gewalt, der sich allerdings die MitarbeiterInnen nach Dienstschluss entziehen können, die BewohnerInnen nie. Nelly Rosario selbst wiederum erscheint als der „harte Kern“ dieser Gruppe selbst. An ihr kristallisieren sich am meisten Reduktion auf Natur sowie Hoffnungslosigkeit aus. Und zudem zerschellt an dieser Situation jede Verstehensmöglichkeit der MitarbeiterInnen, ebenso an den unerträglichen Bedingungen wie an Frau Rosarios elender Verfassung. Ihr häufiges Schreien, weil sie Angst oder Schmerzen hat, erscheint als Resistenz, ihr ständiges Husten als unangemessene Erinnerung daran, daß sie schon wieder abgeklopft werden will, ihre Schwierigkeiten beim Essen als Dauerangriff auf die Gefühle der MitarbeiterInnen. Und jede und jeder, der anders denkt, entzieht den MitarbeiterInnen Loyalität. Und hinzu kommen die permanenten Angriffe von außen.

Mehrmals in der Woche kommt die ehemalige Gruppenleiterin, die vor mehreren Jahren ausgeschieden ist. Nelly ist ihr „Lebensinhalt“. In einer Art symbiotischer Bindung liebt und unterstützt sie einerseits Nelly, andererseits schränkt sie ständig deren Möglichkeiten ein. Allen anderen in der Gruppe hält sie immer erneut ihre vorgebliche Unfähigkeit vor. „Sie hält keinen anderen für fähig, niemand kann sonst für sie sorgen“.

Eine Folgerung aus dieser Situation ist es, daß Kathrin Tweitmann (Dipl. Behindertenpädagogin) zunächst zweimal, später einmal wöchentlich mit Frau Rosario arbeitet, um die Gruppe zu entlasten. Es entsteht der Gedanke, über Videoaufnahmen Arbeitsschritte in einer nun zu schaffenden, dialogischen Situation zu überprüfen und zu sichern. Martina Foge (Mitarbeiterin der Gruppe und Studentin im Hauptstudium des Diplomstudienganges Behindertenpädagogik) und Kathrin Tweitmann filmen einen Nachmittag lang (21.7.1998) die „Einzelförderung“ mit Frau Rosario. Es entsteht erstes Material, das später vertieft werden soll. Hierzu kommt es jedoch nicht mehr; nach den Sommerferien stirbt Nelly Rosario am 11.9.98 an Herzversagen, so die Diagnose. Zum zweiten Mal während der Umstrukturierung in der Einrichtung ist die Gruppe durch den Tod einer Bewohnerin traumatisiert, ohne nennenswerte Hilfe seitens der Einrichtung zu erhalten.

Im Juni 1999 (meine eigene Arbeit in der Einrichtung endete im Februar 1998) erfahre ich von Frau Foge, die in diesem Semester meine Supervisionsgruppe besucht, nähere Details. Als ein Resultat der Supervision sichten wir die Videoaufzeichnungen, die bis dahin unbearbeitet liegen. Ich rege an, aus ihnen einen Film zu schneiden, da sie deutlich jene Kompeten-

zen von Frau Rosario zeigen, die wir vermutet hatten, die zuvor jedoch niemand gesehen hatte und sehen wollte. Der Film, den Frau Foge und Frau Tweitmann mit Hilfe der Cutterin Evelyn Debusmann in der Universität erarbeiten, wird anlässlich eines Festaktes zur erfolgreich abgeschlossenen Umstrukturierung der Einrichtung im Oktober 1999 gezeigt und beeindruckt außerordentlich². Die Gruppenleiterin spricht mich an: So hat sie Nelly nie sehen können. Und die Vorsitzende der Mitarbeitervertretung bemerkt, daß der Film wunderbar sei, es dahinter aber noch eine andere Wirklichkeit gebe. Ich tausche mich mit ihr aus, daß ich diese kenne. Von ihr wird noch die Rede sein, doch zunächst die „Vorderbühne“ (im Sinne von Goffmans Analyse totaler Institutionen), die mit „Betroffenheit“ und allzu gerne ins Selbstbild der Einrichtung integriert wird. Wie alle Selbstbilder dieser Art nährt sich auch das Selbstbild der Einrichtung von dauernder Euphemisierungsarbeit. Die permanente Produktion von Gewalt gegen Abhängige, MitarbeiterInnen wie BewohnerInnen, die ständig zugleich entsteht, wird trotz zunächst ermutigender Aufbrüche (vgl. Jantzen 1997) als „Hinterbühne“ nahezu völlig negiert.

4. Der Film „Nelly“

Der Film „Nelly“ (Foge und Tweitmann 1998) beginnt mit Einblendung der Diagnosen. Es folgt ein Zitat zur sozialen Konstruktion des „harten Kerns“, der als Reduzierung auf bloße Natur wie ein „schwarzes Loch“ die soziale und psychische Ebene des ganzheitlichen Menschen verschlingt. Der Diagnose des Amtsgerichts „*eine Verständigung mit ihr ist nicht möglich*“ wird aus der Bibel entgegengesetzt „*Es gibt so viele Arten von Sprache in der Welt und nichts ist ohne Sprache*“ (1. Korinther 14.10)³.

Nelly⁴: selbst ist klein und zierlich und extrem abgemagert; sie erinnert an Bilder von KZ-InsassInnen. Ihr Hände sind kontrahiert und stehen im rechten Winkel von den Unterarmen ab.

Unter einer Reihe von Zwischenüberschriften und schriftlichen Kommentaren (die mündlichen lasse ich weitgehend aus) zeigt der 14 Minuten lange Film (geschnitten aus ca. 45 Min. Material) in einer Reihe von Situationen des sozialen Austausches, daß der oben erwähnte Übergangsraum selbstverständlich auch für Nelly existiert und existieren muß. Und natürlich

² Die dort vorgeführte Kopie verschwindet während des Aufräumens spurlos und taucht nie wieder auf.

³ Der Soziologe Bourdieu (1998) macht darauf aufmerksam: Wenn man im mathematischen Feld einen Mathematiker ausstechen will, so muß dies mit einem mathematischen Beweis geschehen. Wenn ein römischer Soldat diesen Mathematiker (Archimedes) mit einem Schwert erschlägt, so ist dies ein „Kategorienfehler“. Wer im religiösen Feld eine Diakonische Einrichtung mit den Folgen ihres Handelns konfrontieren will, muß dies nach den Regeln dieses Feldes tun.

⁴ Ich verwende in der Wiedergabe des Films durchgängig die Vornamen der Beteiligten, um die Intimität und Zärtlichkeit der Situation zu erhalten.

macht der Film etwas mit den BetrachterInnen – so drückte es eine Studentin aus meiner Lehrveranstaltung „Diagnostik als Rehistorisierung“ aus - insofern er alle phantasmatischen Konstruktionen (Nelly ein Monster), alle diagnostischen Klassifikationsschemata (apallisches Syndrom, eine Verständigung mit ihr ist nicht möglich) und alle Behandlungsrezepte radikal zerschlägt (und so hatte Niedecken 1998 die drei Organisatoren der sozialen Institution „geistige Behinderung“ beschrieben).

Im folgenden die Zwischenüberschriften und Kommentare:

- „*in-beziehung-treten*“

„Nelly wird mit einem eigens für sie entwickelten Ritual begrüßt.“

- „*lebens-leiden*“

„Nelly wird vorsichtig abgeklopft, damit ihr das Abhusten leichter fällt“, dabei sitzt Nelly auf dem Schoß von Kathrin.

- „*lebens-hilfe*“

„Nelly möchte nicht wieder hingelegt werden“, d.h. sie protestiert deutlich und erkenntlich gegen diese Einschränkung.

- „*lebens-halt*“

„Nelly orientiert sich und nimmt Beziehungen zu ihrem Gegenüber auf.“

„Nelly nimmt ihre Umwelt vorwiegend auditiv, oral, vestibulär und kinästhetisch wahr.“

Kathrin hat Nelly auf dem Schoß, und führt ihr immer wieder die eigene Hand zum Mund.

Nelly beginnt die Hand mit dem Mund zu betasten und dreht wiederholt den Kopf zu Kathrin.

- „*berührt-sein*“

„Nelly ‚sieht‘ mit ihrer Zunge.“

Nelly schmatzt langsam, nachdenklich und mit wacher Aufmerksamkeit.

„Nelly wendet sich wieder ihrem Gegenüber zu.“

Nelly macht Suchbewegungen mit der Zunge und sucht ihre Hand. (Sie drückt sich also, so der mündliche Kommentar an anderer Stelle, in dieser und anderen Situationen auf jedem Fall auf dem Niveau der sekundären Zirkulärreaktionen nach Piaget aus⁵).

- „*sinn-voll*“

„Nelly betastet ihre Hand mit ihrer Zunge.“

Kathrin führt ihr die Hand immer wieder in Mundnähe. Nelly findet selbständig mit der Zunge die Hand.

⁵ Vermutlich verfügt sie auch über die Funktionen des sensomotorischen Niveaus IV, also über die individuelle Differenzierung von Personen, so hatten wir in der Vorbesprechung der Videoaufnahmen vermutet, aber dies weist unser beschränktes Filmmaterial nicht aus.

- „*ent-spannung*“

„Nach 30 Minuten konzentrierter und angestrenzter Arbeit muß Nelly sich ausruhen.“

Nelly lehnt sich auf Kathrins Schoß mit dem Kopf an Kathrins linke Schulter, Kathrin streichelt ihre Wange.

- „*sich-spüren*“

„Nellys Hände und Füße werden mit einer wohlriechenden Creme massiert.“

Kathrin massiert Nellys Hände und unterstützt gleichzeitig Nellys Suche nach ihrer Hand mit dem Mund. Zum Bewegen der Beine und der Füße gibt der mündliche Kommentar den Hinweis, daß Nelly erst ihr Körper selbst erfahren und aufbauen muß, indem über andere ihr der eigene Körper zugänglich wird.

- „*da-sein*“

Dies ist, mit ca. zweieinhalb Minuten, die bei weitem längste Sequenz des Films.

„Nelly wird in der für sie sonst haltlosen Welt gehalten und kann sich ausruhen.“

Martina hat Nelly wie ein Baby mit dem Kopf herzseitig auf dem Schoß und im Arm, der Gesichtsabstand zwischen beiden Frauen beträgt ca. 30 cm. Martina spricht Nelly immer wieder mit allem im „baby-talk“ verwendeten Ausdrucksbewegungen an. Nelly reagiert mit Schmatzen und Bewegungen der Zunge. Martina unterbricht immer wieder ihre Ansprache und lässt Nelly Zeit für ihre Äußerungen, dabei streichelt sie Nellys rechte Hand. Nach einiger Zeit synchronisiert sich der Dialog. Martina spricht, Nelly antwortet, Martina antwortet, Nelly spricht (indem sie nach Absetzen von Martinas Äußerung beginnt, den Mund zu bewegen und zu schmatzen).

Der Film schließt mit einem Gedicht: Alles braucht seine Zeit.

Der abschließende Kommentar verweist auf den Tod von Nelly zweieinhalb Monate später und widmet den Film ihren Andenken.⁶

5 Die dunkle Wolke

Nicht nur Martina Foge und Kathrin Tweitmann sind durch den Tod Nellys von einem ungeheuren Schmerz getroffen, auch die Gruppe ist es. Doch wirkt dieser Schmerz sehr unterschiedlich. Bei den beiden ist er neben dem Gefühl des unwiederbringlichen Verlustes eines geliebten Menschen gepaart mit inneren Schuldzuweisungen an die Gruppe, bei dieser vermutlich mit einem hohen Maß an Verzweiflung an der Situation, an der eigenen Unfähigkeit

⁶ Wir haben den Film unterdessen bei der Tagung der Dozentinnen und Dozenten für Sonderpädagogik 1999 in Berlin in einer Arbeitsgruppe gezeigt und mehrfach im Bereich der Universität. Da er mit Hinblick auf seine Vorführung in der Großenrichtung selbst geschnitten wurde, können wir ihn zur Zeit nur persönlich vorführen und kommentieren. Wir planen eine Überarbeitung mit zusätzlicher Einführung und Auswertung, so daß er danach auch verliehen werden kann.

und dem Gefühl, menschlich versagt zu haben. Denn wie immer gibt es zu einer Geschichte auf der „Vorderbühne“, welche der Film erzählt, auch eine Geschichte auf der „Hinterbühne“. Schon vorher war die Arbeit von Kathrin Tweitmann in der Gruppe immer wieder auf mehr oder weniger ausgedrückte Zurückweisung gestoßen. Demonstriert zu bekommen, daß der selbst imaginierte „harte Kern vom harten Kern“, der Projektionspunkt aller Tötungs- und Wegmachphantasien (vgl. Niedecken 1998), Nelly also (von der ehemaligen Gruppenleiterin immer „Engelchen“ genannt – was liegt da näher als der Gedanke an das „Engelmachen“), nicht bloße Natur sondern eine auf Dialog und Kommunikation, auf Nähe und Zärtlichkeit, auf Anerkennung angewiesene Frau ist, übersteigt den Kern der Belastbarkeit in der völlig verzweifelten Situation der Gruppe. Denn an dieser hat sich trotz ausdrücklicher Anerkennung, daß ihre Situation menschenunwürdig ist, daß die BewohnerInnen vormittags wie Sperrmüll auf dem Flur stehen, nichts geändert und wird sich nichts ändern. So entwickeln sich verschiedene Abwehrmechanismen.

Das Abklopfen von Nelly wird öfters vergessen. Ein Netz, über ihr Bett gehängt, um mit seiner Hilfe einen „kleinen Raum“ im Sinne von Lilli Nielsen (1993) zu organisieren, verschwindet regelmäßig, da es ein „Staubfänger“ sei. Und bei einem der beiden Umzüge liegt der große Stuhl, auf dem Kathrin bzw. Martina im Film mit Nelly sitzen, auf dem Sperrmüllhaufen („Der Stuhl sieht total gut aus und war heile“). Die GruppenmitarbeiterInnen können bis auf eine, die sich dies erkämpft, nicht an der Beerdigung von Nelly teilnehmen, die am Wohnort der Familie, weit von der Einrichtung entfernt stattfindet. Eine Trauerarbeit mit der Gruppe findet nicht statt. Immerhin gibt es in der Einrichtung jedoch seit einigen Jahren wieder Trauergottesdienste zu Ehren der Verstorbenen, so auch zu Ehren von Nelly⁷. Aber das reicht nicht, fasst den Schmerz nicht in Worte. Entsprechend betreten die MitarbeiterInnen das Zimmer nicht mehr, weil in ihm Nellys Geist wohnt, und die Gruppenleiterin spricht von einer „dunklen Wolke“, die über der Gruppe schwebt.

In der Supervisionsgruppe im Sommer danach finden wir für den Schmerz, ähnlich wie in Valerie Sinasons therapeutischen Geschichten von schwerer Behinderung (Sinason 2000), eine ästhetische Form, die den Schmerz aneigenbar macht. Der Begriff „dunkle Wolke“ gibt den Ausschlag für die Auswahl des Gedichtes „Das Lied von der Wolke“ aus dem Büchlein „Auschwitz-Kinderlieder“.

Die Wolke ist die Rauchwolke am Himmel von Auschwitz, die Wolke „Aus den Krematorien – Aus Knochenglut – Von Bergen toter Kinder – Meeren von Blut“ ... “Die Kinder sind erschlagen – Kopf an die Wand – Erwürgt erschossen – Vergast verbrannt“. Und befragt, wo sie

hinziehe, antwortet die Wolke „Zu den Erbauern der Gaskammern“. Dort wird sie stehen, „Bis die toten Kinder – Alt geworden sind“.“Seht auf zum Himmel – Ich bitte euch sehr – Könnt ihr die Wolke sehn – Ist der Himmel leer?“.

Es geht um das sich Erinnern, um das nicht Vergessen, um die Beziehung, die im Schmerz neu angeeignet werden muß, damit Nelly nicht vergessen ist und damit alle anderen nicht verloren sind.

Aber diese Beziehung ist nicht zu haben nur über die Wahrnehmung der Vorderbühne, durch Betroffenheit oder Gefühlsduselei beim Hören der Geschichte. Die Rückgabe der menschlichen Würde, der Menschen- und Bürgerrechte an jedes Individuum der menschlichen Gattung verlangt zugleich die Wahrnehmung der Hinterbühne. „Es gibt kein fremdes Leid“ formuliert Dorothee Sölle (1989) und die amerikanische Politikwissenschaftlerin Judith Shklar schreibt in ihrem Buch „Über Ungerechtigkeit“: „Der Sinn des Opfers für Ungerechtigkeit sollte sich geltend machen und wir alle sollten protestieren. Das ist das Mindeste, was von den Bürgern eines demokratischen Staates erwartet werden sollte“ (1992; S. 135).

Dies bedeutet aber, um eine letzte Metapher zu benutzen, daß die „dunkle Wolke“ überall dort stehen bleiben wird, wo unter dem Urteil „austherapiert“ besonders verwundbare und traumatisierte Menschen auf Natur reduziert werden und wurden.

Trauerarbeit bedarf ihrer eigenen Dimension, die Anerkennung von Schmerz und Schuld ebenso. Davon war in diesem Abschnitt die Rede. Zum Schluß jedoch nochmals zurück zum Ausgang

6 Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden

Dieser Satz aus dem Matthäus-Evangelium⁸ drückt jene Veränderung aus, zu der wir am Ende der in diesem Aufsatz verfolgten Argumentation gelangen. Ich habe gute Gründe dafür dargelegt, daß wir jedem Menschen das angeborene Bedürfnis nach einem freundlichen Begleiter zu unterstellen und Dialog- und Entwicklungsfähigkeit in jedem Falle zugestehen müssen. Ich habe ferner dargelegt, daß es ebenfalls gute Gründe gibt, das Etikett „austherapiert“ als rassistische Reduktion auf bloße Natur zu begreifen, die Menschen und Bürgerrechte in einem Schauprozess ohne Rechte der Unterworfenen außer Kraft setzt (vgl. Hannah Arendts Ausführungen zur Figur des „objektiven Gegners“; 1986, S. 654 ff.).

⁷ Nicht nur, daß lange Jahre in der Einrichtung keine Trauergottesdienste stattgefunden haben, über den gleichen Zeitraum wurden die verstorbenen BewohnerInnen völlig anonym bestattet.

⁸ Ich argumentiere aus atheistischer Position, um dies jenen zu verdeutlichen, die mit Abwehr christlicher Argumente sich gegen Kritik immunisieren. Es gibt gute Gründe in einer atheistischen und materialistischen Ethik auch dem einen Platz in der Welt zuzuweisen, welches die Christen Gott nennen. In dieser Auffassung ist Gott das Resultat aller guten Beziehungen der Menschen untereinander und diese sind permanent darauf angewiesen,

Ich habe aber auch deutlich gemacht, daß innerhalb jener gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen sich „hinter den Rücken der Menschen“ diese Denkformen als Bestandteil unserer Kultur durchsetzen, auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Einrichtungen ebenso wie wir selbst immer wieder derartigen Verdinglichungen unterworfen sind. Aber gerade sie behindern nicht nur die auf Natur Reduzierten, Unterworfenen, Verdinglichten an einer freien Entwicklung, sondern darüber hinaus uns selbst. Dies zeigt eindrucksvoll die in dem Film aufgezeigte, veränderte Situation.

Hegel spricht in der Rechtsphilosophie (1972. S. 123 f.) bezogen auf die Sklaverei, daß diese auf einem Standpunkt beruhe, „den Menschen als Naturwesen überhaupt nach einer Existenz zu nehmen, die seinem Begriffe nicht angemessen ist. Die Behauptung des absoluten Unrechts der Sklaverei hält am Begriffe des Menschen als Geistes, als des an sich freien, fest und ist einseitig darin, daß sie den Mensch von Natur an frei ... als das Wahre nimmt“. Aber erst im „Kampf um Anerkennung“ in den realen gesellschaftlichen Verhältnissen hebt sich der Gegensatz von absoluter Naturgebundenheit und absoluter Freiheit auf.

Diese Anerkennung aber ist immer eine konkret-historische, die im Anerkennungsakt zugleich die Beziehung beider setzt, bei Hegel als Beziehung Herr und Knecht, bei uns als Beziehung Helfer und Klient. Ihre Grundlage ist die Aufhebung der Reduzierung auf Natur durch den Akt der vorbehaltlosen Anerkennung, deren Realisierung sich nicht abstrakt, sondern unter konkret-historischen Bedingungen erweist und zu erweisen hat.

In diesem Prozeß fällt jedoch die Anerkennung des behinderten Gegenübers als erkennendes und mit Bedürfnissen ausgestattetes Subjekt zusammen mit der Bedingung der Möglichkeit, selbst frei zu werden aus den Banden der Unterdrückung, in die ich historisch eingebunden bin. Denn Freiheit, so Octavio Paz, läßt sich nicht definieren, man übt sie aus. „Sie ist eine Wette. Der Beweis für Freiheit ist kein philosophischer, sondern ein existentieller: es gibt Freiheit immer dann, wenn es einen freien Menschen gibt, immer dann, wenn ein Mensch es wagt, ‚Nein‘ zur Macht zuzusagen“ (1981, S. 125).

„Der fundamentale Akt der Freiheit ist der des Verzichtes auf Unterjochung eines Unterjochbaren, der Akt des ‚Seinlassens‘. In ihrer gegenseitigen Anerkennung und Freilassung allein überschreiten natürliche Menschen die Natur“, so der Philosoph Robert Spaemann (1975, S. 968). Insofern ich mich also der von mir implizit oder explizit verlangten Unterjochung eines anderen verweigere, setze ich zugleich die Bedingungen der Möglichkeit meiner eigenen Befreiung.

diesen überindividuellen Grund ihrer eigenen Existenz durch Selbstschöpfung zu erhalten (vgl. Jantzen 1994, 1999).

Die Setzung von Nelly Rosario als Mensch, der im Film dokumentierte Prozeß der wechselseitigen Anerkennung, ist in dieser Hinsicht die Exemplifizierung der Tatsache, dass „die freie Entwicklung eines jeden, die Bedingung der freien Entwicklung aller ist“. Dies gilt keineswegs erst am Ende eines historischen Prozesses der Humanisierung, wie Marx und Engels dies im Manifest der Kommunistischen Partei vermuteten (1972, S. 482), sondern ist immer schon dessen Grundlage.

Literatur:

- Aitken, K.J.; Trevarthen, C.: Self/other organization in human psychological development. *Development and Psychopathology*, 9 (1997) 653-677.
- Arendt, Hannah: *Elemente und Ursprünge totalitärer Herrschaft*. München (Piper) 1986.
- Auschwitz-Kinderlieder. Bremen (Donat) 1990.
- Beyer, H.: Vom Anfang der Behindertenhilfe zum "Harten Kern" - Die Geschichte des Hauses 16 im Evangelischen Hospital Lilienthal. Universität Bremen, FB 12, SG Behindertenpädagogik, Diplomarbeit 2000 (unveröff.).
- Bourdieu, P.: Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes. Konstanz (UVK) 1998.
- Bronfenbrenner, U.: Isolation in mammals. Newton, G.; Levine, S. (Hrsg.): *Early experience and behavior*. Springfield/Illinois (C.C.Thomas) 1971, 627 - 764.
- Christoph, F.: *Krüppelschläge*. Reinbek (Rowohlt) 1983.
- Foge, Martina: Praktikumbericht Februar 1996 - Oktober 1998. Bremen (Universität, Sg. Behindertenpädagogik) 1998 (unveröff.).
- Foge, Martina; Tweitmann, Kathrin: *Nelly - eine Verständigung mit ihr ist nicht möglich*. Universität Bremen, FB 12, Sg. Behindertenpädagogik, 1999, Video, 14 min.
- Foucault, M.: *Leben machen und sterben lassen: Die Geburt des Rassismus*. In: Reinfeldt, S.; Schwarz, R., Foucault, M. (Hrsg.): *Bio-Macht. Biopolitische Konzeptionen der Neuen Rechten*. Duisburg (DISS) 1993, 27-52.
- Gerspach, M.: "Michaelas letzte Chance" - Stellungnahme des Arbeitskreises Psychoanalyse und Geistige Behinderung zum gleichnamigen Dokumentarfilm. *Orientierung*, (2001) 1, 41.
- Hegel, G.W.F.: *Grundlinien der Philosophie des Rechts*. Hegel-Werke Bd. 7. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1972.
- Jantzen, W.: *Am Anfang war der Sinn. Zur Naturgeschichte, Psychologie und Philosophie von Tätigkeit, Sinn und Dialog*. Marburg (BdWi) 1994.
- Jantzen, W.: *Deinstitutionalisierung. Geistige Behinderung*, 36 (1997) 4, 358-374.
- Jantzen, W.: *Zur Neubewertung des Down-Syndroms. Geistige Behinderung*, 37 (1998), 3, 224-238.
- Jantzen, W.: *Transempirische Räume – Sinn und Bedeutung in Lebenszusammenhängen*. In: H.J. Fischbeck (Hrsg.): *Leben in Gefahr? Von der Erkenntnis des Lebens zu einer neuen Ethik des Lebendigen*. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag 1999, 123-144.
- Jantzen, W.: *Kriseninterventionen bei Depressionen*. In: Theunissen, G.; Wüllenweber, E. (Hrsg.): *Handbuch Krisenintervention*. Stuttgart (Kohlhammer) 2001, i.Dr. (a).
- Jantzen, W.: *Vernunft - Natur - Normalität. Zur Kritik der relationalen Vernunft*. In: Schildmann, Ulrike (Hrsg.): *Normalität, Behinderung und Geschlecht. Ansätze und Perspektiven der Forschung*. Opladen (Leske + Budrich) 2001, 77-94 (b).
- Jantzen, W.: *Segregation und Integration in historischer Perspektive*. Fachvortrag beim Rehabilitationswissenschaftlichen Symposium am 21.6.2001 aus Anlass von 50 Jahren Sonder- und Rehabilitationspädagogik an der Humboldt-Universität zu Berlin. In: Kardorff, E.v.

(Hrsg.): „Herausforderungen und Perspektiven der Rehabilitations- und Sonderpädagogik in Bildung, Versorgung und Forschung“ Berlin (Humboldt-Universität) 2001, i.V. (c).

Karmiloff-Smith, Annette: Innate constraints and developmental change. In: Bloom, P. (Hrsg.): Language acquisition. New York (Harvester-Wheatsheaf) 1993, 563-590.

Lanwer, W.: Selbstverletzungen bei Menschen mit einer sogenannten geistigen Behinderung. Bremen. Diss. 2001 (i.V. Butzbach/Griedel, AFRA-Verl.).

Lawrence, A.B.; Rushen, J.: Stereotypic animal behaviour. Fundamentals and applications to welfare. Wallingord/ UK (CAB International) 1993.

Lévinas, E.: Ethik und Unendliches. Wien (Passagen-Verlag) 1992.

Marx, K.,; Engels, F.: Manifest der Kommunistischen Partei. MEW 4. Berlin (Dietz) 1972.

Niedecken, D.: Namenlos. Geistig Behinderte verstehen. Neuwied, Berlin (Luchterhand) 1998³.

Nielsen, Lilli: Das Ich und der Raum. Würzburg (Ed. Bentheim) 1993.

Paz, O.: Der menschenfreundliche Menschenfresser. Geschichte und Politik 1971 - 1980. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1981.

Shklar, Judith: Über Ungerechtigkeit. Berlin (Rotbuch) 1992.

Sinason, Valerie: Geistige Behinderung und die Grundlagen menschlichen Seins. Berlin (Luchterhand) 2000.

Sölle, Dorothee: Leiden. Stuttgart (Kreuz) 1989, 9. Aufl.

Spaemann, R.: Natur In: Krings, H. et al. (Hrsg.): Handbuch philosophischer Grundbegriffe. München (Kösel) 1975, 956-969.

Stetsenko, Anna: The concept of an "image of the world" and some problems in the ontogeny of consciousness. Soviet Psychology, 27 (1989), 4, 6-24.

Trevarthen, C.; Aitken, K.J.: Brain development, early communication, and empathy disorders. Development and Psychopathology, 6 (1994), 697-633.

Trevarthen, C. et al.: Children with autism. Diagnosis and interventions to meet their needs. London (Jessica Kingsley) 1998².